

Erik Simon

Sternbilder



SHAYOL

Erik Simon

Simon's Fiction: Phantastische Geschichten Band 1

Herausgegeben von
Hans-Peter Neumann und Sara Schade



Sternbilder

Sternschnuppen

Fremde Sterne

Voraussichten, Nachbilder

Erzählungen, Balladen und Gedichte

LESEPROBE



Erik Simon: Sternbilder
(Simon's Fiction. Band 1)
Herausgegeben von Hans Peter Neumann und Sara Schade
Titelbild von Franz Miklis

Originalausgabe
Erste Auflage 09/2002

© 1972, 1975 2002 Erik Simon (für die Erzählungen, Gedichte und Kommentare)
Die Daten der Erstpublikationen sind am Ende des Bandes bei den „Quellen und Anmerkungen“ verzeichnet.

© 2002 Hans Peter Neumann und Sara Schade (für die Vor- und Zwischenbemerkungen)

© 2002 Franz Miklis (für das Titelbild)

Das Titelbild verwendet einen anonymen Holzschnitt, der vermutlich für Camille Flammarions Buch „L'Atmosphère: Météorologie populaire“ (1888) gezeichnet wurde.

© 2002 Erik Simon und Shayol Verlag (für die Zusammenstellung dieser Ausgabe)

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Hans Peter Neumann
Umschlaggestaltung & Herstellung: Ronald Hoppe
Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin
Printed in Germany

SHAYOL Verlag
Bergmannstraße 25
10961 Berlin
E Mail: shayol@epilog.de
Internet: www.shayol-verlag.de

ISBN 3 926126 20 5

Vorbemerkung der Herausgeber

*Dem 1950 in Dresden geborenen Diplomphysiker Erik Simon wird oft nachgesagt, daß er einen beachtlichen Einfluß auf die Entwicklung der Science Fiction in der DDR gehabt habe. Dieser Einfluß wird meist zuerst an seiner Tätigkeit als Lektor im Verlag Das Neue Berlin 1974 bis 1991, als Herausgeber von Anthologien sowie als SF-Theoretiker festgemacht: Er brachte den DDR-Lesern u. a. amerikanische und bulgarische SF näher, konzipierte mit **Lichtjahr** einen auch international beachteten SF-Almanach, war einer der beiden Herausgeber des Lexikons **Die Science-fiction der DDR – Autoren und Werke** und trug mit zahlreichen Essays und Rezensionen zur kritischen und theoretischen Aufarbeitung des Genres bei; er gilt als der prominenteste deutsche Kenner des Werkes der Brüder Strugazki.*

*Als Lektor war er vor allem für SF aus dem seinerzeit sozialistischen Ausland zuständig, er hat aber auch konzeptionell an der Publikation von westlicher und Vorkriegs-SF bei DNB mitgewirkt und gelegentlich (in den siebziger Jahren nur vertretungsweise, später regelmäßiger) DDR-Autoren betreut. In den späten achtziger Jahren war er bei DNB Fachgebietsleiter für SF. Sein besonderes Interesse für die kürzeren Formen äußerte sich auch in Simons Arbeit als Lektor und Herausgeber: Er hat (meist anonym) zahlreiche Erzählungsbände ausländischer Autoren zusammengestellt und von 1978 bis 2001 insgesamt 24 Anthologien herausgegeben (davon einige mit Co-Herausgebern oder anonym und drei im Ausland). Essays und Kritiken hat er in Lexika und Werkführern, Anthologien, Zeitschriften, Zeitungen und Fanzines des In- und Auslandes veröffentlicht. Er ist – nach Franz Rottensteiner selbst – der dienstälteste noch aktive Mitarbeiter des renommierten Quarber Merkur und hat z. B. für die britische SF-Zeitschrift **Foundation**, die sowjetische **Literaturnoje Obosrenije** (*Literarische Umschau*), für den französischen **Antares** und für den fünfbandigen **Survey of Science Fiction Literature** (1979) geschrieben; der größte Teil seiner Publikationen im Westen ist allerdings zu DDR-Zeiten (aus naheliegenden Gründen) unter Pseudonymen erschienen, von denen er heute einige der Tradition halber fortführt.*

Seine Leistungen als Übersetzer aus sieben Sprachen und als Autor geraten bei solchen Betrachtungen leicht etwas in den Hintergrund – nicht jedoch bei den Lesern, die nicht in Kategorien wie „Einfluß“ und „Beitrag zum Selbstverständnis des Genres“ denken: Die Gesamtauflage seiner drei SF-Erzählungsbände (einschließlich des ersten, gemeinsam mit Reinhard Heinrich verfaßten) liegt bei 220 000 in Deutschland, vier Buchausgaben in polnischer, schwedischer, bulgarischer und tschechischer Sprache brachten es zusammen auf über 160 000 Exemplare; Erzählungen und Essays von ihm (und gelegentlich seinen Ko-Autoren) sind in mindestens 14 Fremdsprachen erschienen.

Mit dem Ende der DDR war freilich auch für ihn die Zeit der hohen Auflagen vorbei. Während aber die meisten seiner ostdeutschen SF-Kollegen völlig oder fast völlig verstummten und sich nach einer Weile vor allem einige Romanautoren zurückmeldeten, die auch zu DDR-Zeiten schon besonders produktiv gewesen waren und für die Jugendbuchreihe „Spannend erzählt“ geschrieben hatten, blieben auf dem Gebiet der kürzeren Formen praktisch nur Rolf Krohn und Erik Simon regelmäßig aktiv. Daß Simon an seine besten Leistungen aus DDR-Zeiten anknüpfen konnte, bestätigte in den neunziger Jahren auch der zweimalige Gewinn des Kurd-Laßwitz-Preises für die „Beste Kurzgeschichte“ bzw. – gemeinsam mit seinen Ko-Autoren, den Steinmüllers – für die „Beste Erzählung“. Da er den Laßwitz-Preis auch zweimal in anderen Kategorien erhalten hat, ist er in dieser Hinsicht der erfolgreichste ostdeutsche SF-Profi, übrigens auch der einzige, der seinen Lebensunterhalt weiterhin mit SF verdient, wenn auch nun vor allem als Übersetzer und Herausgeber.

Während aber Rolf Krohn seit der Wende drei neue Erzählungsbände vorgelegt hat, datiert Erik Simons dritter und bisher letzter Band von 1987; etwa die Hälfte seiner Geschichten ist nur verstreut in Anthologien erschienen, weitere sind unveröffentlicht, und seine Neigung, Arbeiten mit Ko-Autoren wie auch Texte, die etwas am Rande der SF liegen, unter Pseudonym zu veröffentlichen, hat ihn als Autor noch zusätzlich „unsichtbar“ gemacht. Der SHAYOL Verlag und die Herausgeber haben es daher unternommen, in einer Werkausgabe die in Erik Simons früheren Bänden enthaltenen Erzählungen wieder zugänglich zu machen und ihnen die bisher nur verstreut oder gar nicht publizierten zur Seite zu stellen.

Der Autor ist seinem Prinzip treu geblieben, seine Bände nach thematischen und stilistischen Gesichtspunkten zu komponieren. Die älteren Bände werden daher innerhalb der neuen als Kapitel bzw. Abteilungen wieder auftauchen, jedoch erweitert um Geschichten, die sich nahtlos in das jeweilige Konzept einfügen, und Seite an Seite mit völlig neu konzipierten Abschnitten. Eine chronologische Gliederung der Bände nach der Entstehungszeit oder der Erstveröffentlichung der Texte kommt daher nicht in Frage. Der vorliegende Band 1 *Sternbilder* umfaßt mit Simons erster SF-Geschichte „Marsmenschen gibt's natürlich nicht“ aus dem Jahre 1970 und der 2001 abgeschlossenen, bisher unveröffentlichten Erzählung „Spiel beendet, sagte der Sumpf“ einen Entstehungszeitraum von gut drei Jahrzehnten, sein Schwerpunkt liegt aber doch bei den älteren Arbeiten.

Erik Simons erzählerisches Werk steht im Kontext einer Blüte der SF-Erzählung in der DDR, die in den 70er Jahren nach langer Vernachlässigung der kurzen Formen umso heftiger einsetzte und mit dem Auftreten einer ganzen Plejade neuer Autoren verbunden ist: Alfred Leman (anfangs mit Hans Taubert), die Brauns, Gert Prokop, Bernd Ulbrich, Erik Simon (anfangs mit Reinhard Heinrich), Rolf Krohn, die Steinmüllers (anfangs nur Karlheinz) – um nur jene von denen zu nennen, die zuerst in den 70er Jahren hervortraten und auch in den 80ern noch SF-Erzählungsbände publizierten. Unter ihnen allen ist Simon vielleicht der konservativste, was das Anknüpfen an Standardthemen der SF angeht, aber zugleich der experimentierfreudigste beim Umdeuten dieser Themen und beim Ausprobieren vielfältiger Formen und Stilmittel; das dürfte auch der Grund sein, warum er sich ausschließlich den kürzeren Formen widmet.

Schon im Abschnitt „Sternschnuppen 1“, wo wir einige seiner Frühwerke präsentieren, die bisher nicht oder nur in Fanzines veröffentlicht waren, sind diese Charakteristika von Simons Schaffen in Ansätzen zu erkennen. Vom Autor selbst als Miniaturen bezeichnet, sind die Geschichten direkt auf eine überraschende Wendung hingeschrieben – ohne die durchdachte, oft tiefgestaffelte Struktur, die seine späteren Erzählungen auszeichnet. Doch schon hier zeigt sich die bei Simon so typische Auseinandersetzung mit Ideen, Erzählmustern und Konventionen der Science Fiction, teils mit ernsthaftem Anspruch, oft aber mit

der parodistischen Erzählhaltung, die besonders in seinem ersten Buch, dem zusammen mit Reinhard Heinrich verfaßten Zyklus *Die ersten Zeitreisen* (1977), vorherrscht. Auch wird schon in seinen Frühwerken die Neigung Simons deutlich, sich nicht nur mit allgemeinen SF-Themen auseinanderzusetzen, sondern manchmal auch ganz konkret auf Werke anderer Autoren Bezug zu nehmen: deren Grundidee aus anderem Blickwinkel zu beleuchten, weiter oder auch ad absurdum zu führen. Die Erzählung „Der Schuttabladeplatz“ geht auf eine Idee von Wolfgang Köhler zurück, in „Die Sitzung“ – hier im Abschnitt „Sternschnuppen 2“ abgedruckt – greift er die gleichnamige Erzählung von Rolf Krohn auf, sein Erstling „Marsmenschen gibt's natürlich nicht ...“ ist von einer Episode aus Heines „Harzreise“ inspiriert. In seinem späteren Schaffen sollten aus dieser Motivation heraus einige seiner besten Geschichten entstehen: „Der Omm“ – eine Inversion von Maupassants „Horla“ – oder „Der schwarze Spiegel“ nach Meyrinks „Die schwarze Kugel“.

Ausprobieren und Übernahme von Ideen, die wechselseitige Inspiration durch Geschichten weisen auf Erik Simons Anfänge als Autor hin, die untrennbar mit dem Dresdner Stanislaw-Lem-Klub verbunden sind, dem er während seines Physikstudiums an der TU Dresden angehörte. Anfang der siebziger Jahre (bis zum Verbot der Klubarbeit 1973) gab es dort unter anderem eine Gruppe von Amateurautoren, die intensiv über ihre Geschichten diskutierten und zusammen Projekte in Angriff nahmen; dazu gehörten u. a. auch Rolf Krohn, Reinhard Heinrich und Wolfgang Köhler. Mit ihnen allen (und mit anderen) hat Erik Simon gemeinsame SF-Erzählungen verfaßt oder doch zumindest konzipiert, am erfolgreichsten war zunächst die Zusammenarbeit mit Reinhard Heinrich, die zu Simons Debütband *Die ersten Zeitreisen* führte. (Übrigens kam Simon über den Klub, für den er schon damals auch ausländische SF übersetzte und zu Anthologien zusammenstellte, sowie durch Artikel in Fanzines in Kontakt zum Verlag Das Neue Berlin. Mit den Steinmüllers und Michael Szameit gehörte er zu den wenigen prominenten SF-Profis in der DDR, die auch zu den SF-Klubs der achtziger Jahre enge Kontakte pflegten.)

1979 folgte – nunmehr von Erik Simon allein verfaßt – der Erzählungsband „Fremde Sterne“. Hier begegnet uns ein gereifter Autor, der eine Vielzahl vertrauter Themen und Konventionen der SF wieder-

um parodiert, abwandelt oder invertiert. Die Erzählungen weisen eine komplexe und sehr durchdachte Struktur auf, mehrere Erzählebenen, Perspektivwechsel oder Verschränkungen der Handlung sind die Regel. Der Humor ist im Vergleich zu Die ersten Zeitreisen leiser und subtiler geworden. Franz Rottensteiner schrieb im Quarber Merkur 53 zu diesem Buch: „Die Erzählungen sind solide durchkonstruiert, gehen methodisch vor und zeigen oft einen ruhigen, aber nachdrücklichen und sehr ironischen Humor, der die Ereignisse relativiert, Zweifel weckt oder dem außerordentlichen Ereignis des kosmischen Kontakts durch betont alltäglichen Kontext eine komische Note verleiht. [...] Diese ruhigen Erzählungen hinterlassen einen nachhaltigen Eindruck und gehören zum besten, was in den letzten Jahren an SF aus der DDR gekommen ist.“ In der vorliegenden Ausgabe sind die „Fremden Sterne“ um drei Erzählungen erweitert, die bisher nur in Anthologien erschienen waren; zwei davon sind jünger als die von 1970 bis 1978 entstandenen Texte der ursprünglichen Sammlung.

Eng verwandt mit den beiden vorangehenden Abschnitten – und auch mit manchen Erzählungen in Erik Simons späterer Sammlung Mondphantome, Erdbesucher (1987), die in Band 2 der Werkausgabe folgen soll – sind die vier Texte in „Sternschnuppen 2“. Bei Simons allgemeiner Vorliebe für das Spiel mit Genrekonventionen wird das nicht überraschen, denn hier im dritten Abschnitt sind Texte versammelt, die sich ganz explizit – und zwar parodistisch – mit SF-Ideen auseinandersetzen. Zeitlich umfaßt dieser Abschnitt ein weites Spektrum von den frühen siebziger Jahren bis zur Gegenwart.

Deutlich abgesetzt sind hingegen der vierte und fünfte Abschnitt des vorliegenden Bandes: Der eine behandelt den Motivkanon der SF (und in einem Fall der Fantasy) in Gedichten, der andere greift – teils in Versen, teil in Prosa – typische Märchenmotive auf. Zwar sind die meisten Gedichte keine Lyrik im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern erzählen eine Geschichte, wie es üblicherweise Balladen tun; dennoch weisen sie formal und thematisch über das hinaus, was für gewöhnlich unter SF firmiert – in seinen Anmerkungen spricht er sich denn auch gegen eine „allzu kleinteilige Verschubkastelung der phantastischen Genres“ aus. Erik Simon hat schon Anfang der siebziger Jahre begonnen, sowohl SF-Balladen zu schreiben („Invasion aus dem Weltraum“) als auch mit belletristischen Prosaformen zu experimentie-

ren, die sich als (fiktive) Sachtexte ausgeben; es gibt von ihm übrigens auch eine große Anzahl Gedichte, die nicht unmittelbar phantastische Themen haben, deren Machart aber, wie Karlheinz Steinmüller über seinen Band „Nacht- und Nebelverse“ Wenn im Traum der Siebenschläfer lacht (1983) schrieb, „die gleiche spielerisch-ernste Geistesart verrät, die auch Simons SF eignet.“ Somit illustrieren die letzten drei Abschnitte der Sternbilder besonders anschaulich die These, daß Erik Simon im Gebrauch von literarischen Formen und Stilmitteln einer der vielseitigsten SF- und Phantastik-Autoren deutscher Zunge sein dürfte.

Sternschnuppen 2

Bedingte Reflexionen

SF über SF

„SF über SF“ – eine Überschrift wie diese lädt zu Spekulationen über die phantastische Literatur als solche ein. Die Frage, was denn das Genre Science Fiction tatsächlich ausmacht, gehört sicher zu den meist diskutierten Themen unter Fans wie unter Fachleuten. Nicht selten enden Diskussionen dieser Art allerdings in einer Aufzählung scheinbar typischer Themenkreise und Motive, die sich in Science-Fiction-Romanen und -Erzählungen häufig finden lassen. Zu den unbestrittenen Klassikern zählen dabei vor allem Zeitreiseparadoxien, die unermüdlichen Invasionen außerirdischer Aggressoren und endlose Weltraumschlachten. Ist damit nun bereits alles gesagt? Lassen sich mit einer solchen Auflistung von Merkmalen tatsächlich Ideenreichtum und Aktualität des Genres messen?

*Im Abschnitt „Bedingte Reflexionen“ setzt sich Erik Simon auf humoristische Weise mit den Möglichkeiten der Science Fiction auseinander. So erhält ein Klassiker des Genres – H. G. Wells’ **Krieg der Welten** – eine durchaus überraschende, neue Bedeutung. Eine Kurzgeschichte von Rolf Krohn dient als Inspirationsquelle für eine Variation zum Thema Kontaktaufnahme mit außerirdischen Lebensformen, die zugleich ein satirischer Seitenhieb auf einige in der DDR erschienene Science-Fiction-Werke ist. Schließlich vermengt eine Zeitreisegeschichte, in der ein unglücklich Verliebter auf der Suche nach seiner Angebeteten in die tiefste Frühzeit der Erde gelangt, typische Motive des Genres zu einem skurrilen Potpourri.*

„Bedingte Reflexionen“ weist aber vor allem auf die Vielfalt der Verwendungsmöglichkeiten von Motiven und Themen hin – die nicht zuletzt im Ermessen und in der Originalität des Autors liegen.

Die Sitzung

Bekanntlich liegt unser Sonnensystem in einer besonders öden Gegend der Galaxis. Es ist daher wenig wahrscheinlich, daß irgendwelche fremden Intelligenzen unsere Erde besucht haben oder in absehbarer Zeit besuchen werden. Denn erstens ist die Erde für Ankömmlinge aus dem Weltall spät erkennbar, da ihre Bahn sehr sonnennah ist, und zweitens ist dieser Teil der Galaxis ja ausgesprochen öde ...

Rolf Krohn,
„Die Sitzung“

„... und so unangenehm es auch für viele Mitglieder des Ringes sein mag, an der Tatsache ändert sich dadurch nichts. Der Große Ring muß alle Kontakte zur Erde abbrechen und bis auf weiteres untersagen“, erläuterte Termon den Standpunkt der mejuanischen Delegation.

„Was befürchten Sie eigentlich?“ erkundigte sich Me Fi. „Die zufälligen Begegnungen in der Vergangenheit haben doch keinerlei negative Folgen gehabt. Außerdem ist es nur recht selten dazu gekommen, so daß ...“

„Zufällig? Versehentlich? Selten?“ Termon ereiferte sich. „Gerade Sie haben die Quarantänebestimmungen verletzt, und offenbar mit voller Absicht, denn Sie wußten genau, daß Kontakte mit den Planetenbewohnern untersagt sind! Durch Ihre verantwortungslose Handlungsweise haben Sie dem religiösen Aberglauben neuen Stoff gegeben, und das, obwohl die Erdbewohner ohnehin schon einen FFF von ...“

„Bitte ohne Abkürzungen“, warf der Heloide Gohati ein, der die Sitzung leitete. Er war bekanntlich unsterblich und konnte auf Abkürzungen verzichten; er hatte ja Zeit im Überfluß.

„... einen Faktischen Fanatismus-Faktor“, berichtigte sich Termon, „von vierhundertneunzehn Prozent hatten.“

Me Fi versuchte sich zu rechtfertigen. „Ich nehme an, daß der Doktor Faustus ...“

„Der Doktor Faustus hatte einen ebenso hohen IMQ ..., Intelligenzmangelquotienten. Wie gesagt“, fuhr Termon fort, „die Zentrale des Großen Ringes hat beschlossen, daß sämtliche Flüge auf unzivilisierte Planeten einzustellen sind, wenn nicht gewährleistet ist, daß Kontakte jeder Art unterbleiben. Und das“ – in Termons Stimme klang Triumph – „ist auf der Erde nicht gewährleistet, wie wir in der Vergangenheit gesehen haben. Es geht eben nicht an, daß sieben Proximanen einen Picknickausflug auf diesen Planeten unternehmen und dabei ihr Raumschiff verschlampen, ganz zu schweigen von der Art, wie sich die Biosiliziten aufgeführt haben! Sobald sie uns erst einmal entdeckt haben, hilft keine Tarnung mehr. Auch wenn wir gar nicht dergleichen tun, irdische Raumschiffe abschießen und überhaupt vorgeben, wir seien gar keine vernunftbegabten Außerirdischen – früher oder später merken sie doch, daß der Besuch aus dem Nebel ein Besuch aus dem All war. So unintelligent sind sie ja auch wieder nicht; sie haben sogar schon den beleuchteten Dreikant-Kosmos-Kugelschreiber erfunden. Da ist Vorsicht geboten!“

„Malen Sie doch nicht den Teufel an die Wand!“ ließ sich der Gesandte vom Y-Stern vernehmen und kassierte dafür einen mißtrauischen Blick von Me Fi, der es nicht ausstehen konnte, an seinen Mißerfolg erinnert zu werden.

Übrigens hatte tatsächlich jemand den Teufel an die Wand des Sitzungssaales gemalt, und das in des Wortes unmittelbarer Bedeutung, denn dort hing ein farbenprächtiges vierdimensionales Plakat, auf dem eine westafrikanische Tanzmaske zu sehen war, und darunter in der Galaktischen Universalschrift des Zweiten und Dritten Spiralarms die Aufschrift: „Besuchen Sie die Erde! Garantiert unverfälschte primitive Kultur – religiöse Zeremonien, Verbrennungsmotoren, archaische Raumfahrzeuge – das alles erleben Sie nur auf der Erde!“

„Uns ist bekannt“, wandte sich Termon an den Zwerg vom Y-Stern, „daß das Kombinat ‚Die sieben Zwerge‘, vormals ‚Laurin & Co.‘, an den Reisen zur Erde besonders interessiert ist und einen regelrechten Linienflugdienst eingerichtet hat. Aber, Herr Alberich, Sie müssen einsehen, daß selbst die primitivste Kultur auf die Dauer nicht unberührt, also nicht so schön unverfälscht

bleiben kann, wenn Ihre Leute auf Schritt und Tritt Informationsspiralen liegenlassen. Der Direktor der Zentrale des Großen Rings, Herr Iaja, hat die von Herrn Nabou Molinar, dem Leiter unserer Baalbeker Filiale, vorgelegten Materialien geprüft. Er hat den Antrag der heloidischen, phaetonischen, neumarsianischen, eridanischen und meju-taucetischen Vertreter bestätigt und mich beauftragt, Ihnen diesen Beschluß des Großen Ringes mitzuteilen. Da keine stichhaltigen Gegenargumente vorliegen, gilt der Beschluß von diesem Augenblick an. Herr Nabou Molinar verbleibt als Beobachter auf der Erde, die phaetonische Südpolstation wird bis auf weiteres stillgelegt; alle anderen Niederlassungen sind aufzulösen, die Flüge zur Erde einzustellen.“

Der unsterbliche Gohati erhob sich aus seinem Kraftfeld und sprach in seiner Eigenschaft als Sitzungsleiter die Schlußworte: „Gestatten Sie mir – auch im Namen der Zentrale des Ringes –, der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, daß diese von uns einmütig beschlossenen Maßnahmen dazu beitragen, die Erde als Reservat einer einzigartigen archaischen Zivilisation zu erhalten. Damit schließe ich die vierzehnte Sitzung des Großen Ringes der Vereinigten Galaktischen Reisebüros.“

Zitate

Aus den Erinnerungen John de Marghanes, eines ausgezeichneten Kenners der marsianischen Sprache und Kultur, an seine Schriftstellerkollegen auf unserem Nachbarplaneten

Wo im Herbst die NASA landet,
winters der Kanal versandet.
Marsianische Bauernregel

„Ich las einmal ein phantastisches Werk von einem marsianischen Autor, das auf der Behauptung beruhte, die Erde sei würfelförmig und bestehe aus reinem Eis. Die Marsianer schätzen dieses Werk sehr.“

„Die Frage, wann die marsianische Hauptstadt Uaot gegründet wurde, war für die Verfasser historischer Romane nie Gegenstand von Diskussionen. Schon der marsianische Historiker Sur Fe stellte im Jahre 18 944 (der alten marsianischen Zeitrechnung) fest:

„Sao tu rusto Ker se tssam kkor lo Lo e Snato Uaot tao throu sio je e kkor nehi, kan kkor nu e si tomahho si. Faro ttman ten kat e fal.“ Und Syr Laouf bemerkte dazu: „... e Sur Fe sean la khoan Uaot aroafisu.“

Damit dürfte die Frage ein für allemal geklärt sein.“

„Sor Toat, einer meiner marsianischen Kollegen der Gegenwart, schrieb mir einmal, seit er die irdische Erfindung der Vor- und Nachworte kenne, habe er sich einen völlig neuen Arbeitsstil angeeignet. Ich verstand das nicht, bis ich einen seiner neuen Romane in die Hände bekam. Der Roman war völlig verworren und voller innerer Widersprüche, wirkte aber sehr geheimnisvoll – eine reine Mystifikation, wie sie ab und zu auch bei unse-

ren Autoren zu finden ist. Erst im Nachwort erfuhr ich, wie der Roman zu verstehen sei und worin seine Aussage bestehe.

Und auch hier konnte ich die Konsequenz der Marsianer nur bewundern, denn auf der Titelseite des Buches las ich: „Im Schatten der Proxima Centauri. Nachwort von Dr. Ser Kals. Mit einem phantastischen Roman von Sor Toat.““

Neu bei Scifilis: Cave Martem!

HGW 1866-UK

Der Krieg der Welten

Eine wissenschaftliche Virtualisation

WoassiNet: Scifilis 2198

487 KByte, \$€ – 49,000

Besprochen von Rön 1950-DD

Scifilis, die wohl rührigste Instanz des Verlagsprogramms Winzweich Permutator im WoassiNet, hat diesen Roman herausgebracht; der Quelltext stammt von einem Autor, der, nach der Typenbezeichnung zu schließen, ein Tutoroboter mit viel freier Rechenzeit ist. Wie bei den meisten Publikationen von Scifilis handelt es sich um ein Werk der Virtualitätsklasse 2. Diese Einordnung folgt aus der darin implementierten Annahme der Existenz vernunftbegabter, unabhängig von der irdischen C'vilisation entstandener Roboter auf dem Planeten Mars, die zudem versuchen, die Erde zu erobern. Vorausgreifend sei gesagt, daß die Virtualität der übrigen Handlung zwischen 0 und 1,28 liegt.

Auf dem Mars also hat die Evolution intelligente Roboter hervorgebracht. Wie, läßt der Verfasser offen; wenn es je eine biogene Vorläufer-Fauna gegeben hat (was ja anzunehmen wäre), so ist sie jedenfalls schon vor unvorstellbar langer Zeit ausgestorben: Die Mars-C'vilisation selbst ist uralte, technisch der irdischen überlegen, aber durch zunehmenden Rohstoffmangel – etwa an den für die Herstellung hochintegrierter Prozessoren benötigten Edelgasen – vom Untergang bedroht. Als Ausweg aus der nekrologischen Krise erscheint ihnen die Eroberung der Erde mit ihren reichhaltigen Rohstoffen samt Unterwerfung oder Ausrottung der irdischen Robotheit.

Das alles erfährt man ebenso trocken wie klipp und klar, ehe die Handlung beginnt, indes der Erzähler (logische Implikation:

mindestens er bleibt übrig) zufällig den Abschluß eines Projektils vom Mars beobachtet. Doch wie der dabei anwesende Astronom die Existenz von intelligenten Robotern auf dem Mars für unmöglich hält, reagieren auch die Zeugen der Ankunft der ersten zylinderförmigen Projektile auf der Erde mit größter Sorglosigkeit – in ihrer aller Programmen sind außerirdische Feinde einfach nicht vorgesehen. Als Transportmittel benutzen die Marsianer große, dreibeinig einherschreitende Türme, bei denen unklar bleibt, ob es nur Maschinen oder selbst intelligente Roboter sind (bei der zum dreibeinigen Gehen notwendigen außerordentlich hohen Rechen- und Programmkapazität eine naheliegende Vermutung); sie vernichten alle Gegner mit einem Hitzestrahle und mit mächtigen, jede Abschirmung durchbrechenden elektromagnetischen Störimpulsen, die von weiter entfernten Robotern, die ihnen nicht unmittelbar erliegen, als die Denkprozesse überlagernder schwarzer Nebel wahrgenommen werden.

Die in England gelandeten Marsianer deaktivieren auf ihrem Vormarsch auf London und zur Küste die Robotermassen, und die erste Hälfte des Werkes endet mit einer dramatischen Szene, wo ein intelligentes Kampfschiff namens „Thunder Child“ heldenhaft den Rückzug eines anderen Schiffes deckt, das außer einer bunten Schar mobiler Roboter die Kopie der Persönlichkeits-Kernprogramme Seiner Britischen Majestät König Roberts IV. an Bord hat, der seinen stationären Körper aufgeben und in ein ungewisses Exil fliehen muß.

Der zweite Teil zeigt die Erde unter der Gewalt der Marsianer, die Jagd auf noch intakte irdische Roboter machen und ihnen zur Verstärkung der eigenen Rechenleistung die CPUs ausbauen. (Daß der Autor die Frage der Kompatibilität übergeht, ist eine der wenigen Schwächen des Werks.) In einer der einprägsamsten Szenen trifft der Erzähler einen Roboter der Einsatzgruppe wieder, die als eine der ersten von dem Invasoren geschlagen wurde. Jener erzählt ihm von seinem Plan, in unterirdischen Höhlen und Tunneln die Reste der irdischen Robotheit zu sammeln, ihre Funktionalität rigide aufs Nötigste zu beschränken und sie durch störsichere Kabel zu vernetzen, um aus dem Untergrund die Eindringlinge zu studieren und sie schließlich suk-

zessive, von ihnen selbst unbemerkt, umzuprogrammieren. Er hat sogar schon mit der Verwirklichung seines grandiosen Plans begonnen – und als spezialisierter Ordnungs- statt Tiefbauroboter ein so kläglich kurzes Stück geschafft, daß die Absurdität des Plans offensichtlich ist.

Nach einer Zeit aber bemerkt der Erzähler, daß die Aktivitäten der Marsianer nachlassen, er gewahrt die ersten reglos dastehenden Dreifüße, die ersten scheinbar abgeschalteten Marsroboter. (Achtung: Wer sich das Vergnügen des überraschenden Schlusses bewahren möchte und nicht imstande ist, seinen Speicher selektiv zu löschen, sollte das Folgende überspringen und bei markeF weiterlesen.) Die Marsianer, gegen die Gefahren ihres Heimatplaneten wie große Temperaturschwankungen, schnell fliegende Staubpartikel und kosmische Strahlung seit unzähligen Generationen bestens gewappnet, erliegen schließlich einem Feind, der bei ihnen äußerst selten ist, auf der Erde aber allgegenwärtig: dem Wasser. Nicht nur die mechanisch beweglichen Teile der Dreifüße, ja sogar die Gelenke der Marsroboter selbst rosten rapide, beginnen zu klemmen und fressen sich fest, der erstbeste saure Regen korrodiert ihre Elektronik und löst Kurzschlüsse aus.

Den Garaus aber macht ihnen das Wasser in seiner aggressivsten und agilsten Erscheinungsform – als organisches Leben. Insekten dringen ins Innere der Marsianer ein und verkleistern es mit ihren Ausscheidungen und ihren Leichen, Marder zernagen ihre Isolation, und unsere proteinigen Freunde, mit denen zu leben wir gelernt haben, so lästig sie mitunter auch sein mögen (zumal unsere größeren Systeme letzten Endes gar nicht funktionieren könnten, würden jene nicht in ihren Eingeweiden ihr unscheinbares, aber nützliches Werk tun) – sie also, unempfindlich für die verheerenden elektromagnetischen Störimpulse, die ganze Roboterarmeen lahmgelegt haben, stürzen sich mit ihren Hämmern, Schraubenschlüsseln und Schweißbrennern auf die hilflos erstarrten Invasoren und zerlegen sie in Einzelteile, die sie ihren eigenen, unserem solide logischen Denken wohl auf ewig unbegreiflichen Zwecken zuführen. Ein letzter, eben noch sichergestellter Marsroboter landet beschädigt und ohne Programm im

Museum. Die irdische Robotheit findet allmählich zu ihrem gewohnten sorglosen Dasein zurück, und das gemeine Volk fängt schon wieder an, seine regelmäßigen Backups zu versäumen.

markeF:

Wie schon gesagt, liegt die Virtualität der Handlung, abgesehen von den Prämissen, zwischen 0 und 1,3. Das ist leicht erklärlich, da der Winzweich Permutator ja hauptsächlich auf rein wissenschaftliche Publikationen spezialisiert ist (allerdings mit gesenktem Stringenzkoeffizienten und erhöhtem Assoziativpotential). Verlagsprogramme wie der für Literatur der V-Klasse 1 optimierte Redigestator von Mickersaft haben in der Regel Arbeiten mit feiner ziselierten Redundanzmustern im Angebot, erreichen aber praktisch nie Innovationsquotienten von mehr als 1,002. Das Werk von HGW 1866-UK verfügt über eine mittlere, allerdings sehr geschickt strukturierte Selbstähnlichkeit, der Innovationsgrad aber erreicht fast 1,04! Damit ist das Werk seinen Preis von minus 49,000 \$€ (Shannonsche Negentropie) allemal wert.

Spiel beendet, sagte der Sumpf

Erledigte Sujets werden erschossen, nicht wahr?

Schreiben Sie bitten, was sie wollen, nur nicht ...

- *von einer Invasion außerirdischer Eroberer, die durch das planetare Verteidigungssystem zu den irdischen Hauptstädten durchgebrochen sind (und wie sie eben auf die schutzlosen Parlamentsgebäude herabstoßen, flammen am Himmel die verhängnisvollen Worte auf: „Spiel beendet. Bitte eine neue Münze einwerfen.“);*

- *von lokalen und globalen Katastrophen (und daß die Menschen zu Tausenden umkommen, und möglichst viele Kataklysmen, und Atomexplosionen und Überschwemmungen und Winter und Pest ... und alles nur, damit der Held am Ende seiner Partnerin sagen kann: „Ich glaube, ich werde dich Eva nennen.“);*

- *von Zeitreisen, um in der Vergangenheit jemanden umzulegen (den eigenen Großvater, einen persönlichen Feind) oder etwas zu stellen (das Bild eines Genies);*

- *von den Abenteuern von Astronauten, die zwar ziemlich kluge Leute sind, aber Roboter für die Eingeborenen halten, die Eingeborenen für örtliches Getier und das örtliche Getier für eine Naturerscheinung;*

- *von Robotern, die für gleiche Rechte und allgemeine Emanzipation kämpfen (Befreiung von allen einschließlich der Kyborgs);*

- *von einem Sumpf, der sich als denkendes Wesen erweist;*

- *von einem Mutanten, der sich als Letzter Bewohner der Erde erweist;*

- *von einem verliebten jungen Mann, der sich in einen Hund, einen Kaktus, ein Damenhandtäschchen verwandelt (Unterwäsche ausgeschossen), um seiner Angebeteten nahe zu sein;*

- *usw.*

Aus der Zeitschrift „Fantakrim MEGA“, Minsk 1992, Nr. 5

„Spiel beendet. Bitte eine neue Münze einwerfen.“ Die Worte flammten vor einem unnatürlich hellblauen Himmel auf.

„Elterchen“, wandte sich die Kindin mit der liebsten Stimme, die sie zustande brachte, an das Elter, das auf dem Trivan lag und Zweitung las, „gibst du mir vierundzwanzig Fieslinge? Ach, bitte!“

„Wofür?“ erkundigte sich das Elter.

„Na, für die Spielunke ...“

„Für die Spielunke? Vierundzwanzig? Was ist denn das für ein Spiel? Mir kommt das viel vor“, sagte das Elter.

„Befriedung‘. Ich bin kurz vor dem Gewinnen.“

„Gib ihr nichts“, mischte sich die Eltrin ein, die bisher schweigend an ihrem Terminal gesessen hatte, anscheinend völlig in den Entwurf eines Sonnensystems mit vier Sonnen vertieft – so, daß die Planetenbahnen komplizierte und schöne Muster bildeten. „Eine Spielrunde kostet drei Fieslinge, höchstens vier. Heraus mit der Sprache – wozu brauchst du das Geld wirklich?“ wandte sie sich an die Kindin.

„Ja, das ist doch ein Echtspiel!“ antwortete die Kindin. „So ein neues, mit Materialisator.“

Wie sich herausstellte, wurde mit echten Planeten gespielt. Der zentrale Spielcomputer wählte zufällig irgendeinen für die freie Jagd freigegebenen Planeten aus und materialisierte über ihm (natürlich durch den Hyperraum) ein paar Kampfsonden, mit deren Hilfe man so schnell und vollständig wie möglich eine bestimmte Tierart ausrotten mußte, die ebenfalls zufällig ausgewählt wurde, und zwar unter den für die planetare Ökologie entbehrlichen oder sogar schädlichen, wobei es (um Strafpunkte im Spiel zu vermeiden) galt, möglichst wenig andere Arten in Mitleidenschaft zu ziehen.

Der Eltrin gefiel diese Erklärung überhaupt nicht. Wenn man aus irgendwelchen ernststen Erwägungen eine schädliche Spezies ausrotten mußte, ja sogar einen ganzen schädlichen Planeten, dann mußte es eben sein; aber einfach so zum Spaß, noch dazu für unverschämte vierundzwanzig Fieslinge – das war schließlich unmoralisch, der reinste Sumpf! Das Elter wiederum, das

den Wünschen des Sprößlings für gewöhnlich leichter nachgab, begann sich Sorgen zu machen, die Kampfsonden könnten womöglich versehentlich vernunftbegabte Wesen oder noch vernunftbegabtere Roboter für Tiere halten.

Da erschien aus dem Nebenraum der Eltling, orientierte sich rasch und erklärte, die Befürchtungen seien allesamt gegenstandslos.

„Das ist doch ein Spiel, und wenn es ‚Befriedung‘ heißt, ist es moralisch schon in Ordnung. Planeten mit solchen unsympathischen Tierarten gibt es jede Menge. Wenn wir sie nicht bejagen, sterben sie nach ein paar lumpigen Millionen Umläufen von selbst aus und verschandeln vorher noch ordentlich den Planeten. Aber darum geht es überhaupt nicht. Sondern darum, daß dieses Spiel offensichtlich weder zu ihrem Alter noch zu ihrem Taschengeld paßt, das ist doch ein Spiel für Erwachsene. Du“, sagte er zur Kindin, „solltest vorerst noch Kinderspiele spielen, und überhaupt weniger spielen und mehr lernen.“

„Lernen, lernen und nochmals lernen!“ zitierte das Elter einen bekannten örtlichen Idealpiisten.

„Genau“, stellte der Eltling fest. „Und wenn du deine Prüfungen in Ciphontologie und Vergleichendem Piismus gut bestehst – dann sehen wir weiter. Aber für jetzt – Schluß damit, ich will nichts mehr davon hören.“ Und er ging wieder in seine Küche.

Und richtig, für diese Erzählung reicht es jetzt von Außerirdischen, die aus Schlamperei die ganze Menschheit ausrotten. Schluß damit, kein Wort mehr davon. Die nächsten 24 Fieslinge sind nicht bezahlt worden, und die Kampfsonden verschwinden, die eben noch in den ohnmächtigen Bunkern der ohnmächtigen Regierungen die letzten Menschen umgebracht haben. Die Menschheit ist sowieso ausgerottet.

2.

Es sind natürlich noch die Roboter da. Von denen sind ein paar versehentlich vernichtet worden, einfach durch Fehlschüsse, aber speziell hat sich niemand mit ihnen beschäftigt – so klein war die

Kindin nun wieder nicht, daß sie schädliche Eingeborene nicht von im Großen und Ganzen harmlosen Robotern hätte unterscheiden können. Geirrt hat sie sich bei den Kyborgs – die hat sie auch nicht angerührt, weil sie sie wegen des Äußeren für Roboter hielt. Doch in Wahrheit sind das ja Menschen in einem mehr oder weniger mechanischen Körper, aber mindestens ihr Gehirn ist ein ganz normales Menschenhirn. Oder ein bißchen bescheuert, was ja eben die Norm bei Menschen ist. Ihnen also, den Robotern und Kyborgs, bleibt jetzt der Kampf um allgemeine Freiheit und Gleichberechtigung aller kybernetischen Wesen überlassen, und angesichts ihrer riesigen Vielfalt wird dieser Kampf lang, schwer und heldenhaft.

Die Kyborgs scheiden in rund hundert Jahren aus diesem Kampf aus. Bei einem Preis von 24 Fieslingen pro Runde kann man ganze Arbeit verlangen: Zusammen mit den Vertretern der schädlichen Spezies ist ihr verstecktes genetisches Material vernichtet worden, alle möglichen eingefrorenen Ei- und Samenzellen. Zum Klonen eignen sich, wie sich zeigt, auch nicht alle x-beliebigen Zellen, und gerade die Nervenzellen des Hirns vermehren sich ja nach der Geburt praktisch nicht mehr. Was die herkömmlicheren Arten der Fortpflanzung angeht, so hat man die als Kyborg sowieso längst aufgegeben.

Später wird es allerdings Kyborgs au rebours geben – Biomaten: Die Roboter werden lernen, zur Abwechslung ihre elektronische Persönlichkeit in künstliche biologische Körper zu übertragen. Die Technik zur Schaffung solcher Körper existiert schon in der sehr fernen Zukunft, in der diese Geschichte spielt („In siebzig Jahren ungefähr, die Welt erkennt man dann nicht mehr“), man kann sogar durch Willensanstrengung seine Form ändern; nur sind diese Körper vorerst nicht besonders stabil, so daß das Hirn, um eine halbwegs komplizierte Körperform zu verändern oder auch nur beizubehalten, ständig und angestrengt auf die Regulierung der künstlichen Gene achten muß. Später wird man lernen, das zu automatisieren, und es erscheinen Biomaten in stabilen Körpern, manchmal (wenn es gerade Mode ist) auch von menschlichem Aussehen, doch das sind dann nicht mehr die Nachkommen von Menschen, sondern von Robotern.

Sind also wirklich überhaupt keine echten Menschen am Leben geblieben, gibt es denn gar keine Hoffnung mehr? Ja wo denken Sie hin, Hoffnung gibt es immer! Die Haupthoffnung sind die Kosmonauten, die mit einem Photonenraumschiff zum Aldebaran geflogen sind (man begann in alphabetischer Reihenfolge). Ordentlich beschleunigt, fliegt das Schiff fast mit Lichtgeschwindigkeit und wird in ein paar Jahren am Ziel sein. Das gilt leider nur für die Bordzeit; auf der Erde aber sind sie, falls sie überhaupt zurückkehren, so in reichlich zweihundert Jahren zu erwarten. Wir werden uns zunächst auf die Nebenhoffnung konzentrieren müssen.

Die Nebenhoffnung sind Evelyn und Evelyn. Das sind zwei junge Leute, und er (Evelyn) liebt sie (Evelyn), und infolge dieser Liebe hat es sich so ergeben, daß beide jetzt noch am Leben sind. Sie allerdings ist nicht ganz jetzt, und er ist nicht ganz er.

(„Auch in seinem neuen Werk variiert Simon den alten Satz, daß *Schönheit die Welt rettet*, in dem Sinne, daß *Liebe die Menschheit rettet*. Diesen auch nicht ganz frischen Gedanken verkörpert er ...“ usw.)

3.

Usw.

4.

Ihr (Evelyns) Vater war ein genialer Physiker und der Erfinder der Zeitmaschine. Er hatte seine Maschine gebaut, aber niemals benutzt: Er wußte, daß bei einer Zeitreise – einer echten, also in die Vergangenheit – eine Veränderung der Vergangenheit und Zerstörung der Gegenwart droht. Er war ein gütiger und weiser Mensch, der die Menschheit liebte und sie keinen unbekannten Gefahren aussetzen wollte. Außerdem liebte er die Wissenschaft und ganz besonders seine Maschine. Er kannte bestens das berühmte Inomerskische Gesetz: Die Verwendung einer Zeitma-

schine führt zu immer neuen und neuen Paradoxen und Veränderungen der Vergangenheit, bis sich schließlich eine Realität ergibt, in der nie eine Zeitmaschine verwendet wird. Nur, wenn man sie nicht benutzt, vernichtet sich die Zeitmaschine nicht selbst.

Seine Tochter war weniger vorsichtig. Sobald sich eine günstige Gelegenheit bot, floh sie mit der Zeitmaschine in die Vergangenheit. Sie floh vor einem langweiligen Leben und einem langweiligen, aber aufdringlichen Verehrer. Das war noch, bevor im Zuge der *Befriedung* das Leben auf der Erde ziemlich interessant wurde, wenn auch nicht für lange.

Der Vater bemerkte ihre Abwesenheit nicht gleich. Genau gesagt, er bemerkte sie nie. Er liebte nicht nur seine Zeitmaschine, die Wissenschaft und die Menschheit, sondern überhaupt alle denkenden Wesen im ganzen Weltall. Er fiel als einer der ersten der außerplanetaren Aggression zum Opfer. Als er eine auf Erkundungsflug befindliche Fliegende Untertasse erblickte, freute er sich so über das Eintreffen der Verstandesbrüder, daß ihm vor Aufregung das Herz versagte. So geht das.

5.

Evelyn – der junge Mann, vor dem sie (unter anderem) geflohen war – war Genetikdesigner und einer der wenigen, die sich mit dem vorerst nicht sehr aussichtsreichen Gebiet des willkürlichen Formwandels befaßten. Dieses Gebiet zog auch darum wenig Forscher an, da man die Versuche meistens an sich selbst vornehmen mußte; Tiere kriegten in der Regel nicht mit, über welche neuen Möglichkeiten sie verfügten und was sie damit anfangen sollten.

Nachdem er sich unglücklich in das Mädchen Evelyn verliebt hatte, experimentierte er häufiger mit Verwandlungen, einfach um ihr näher zu sein – um mehr über sie zu erfahren, was ihm helfen könnte, doch noch ihre Zuneigung zu gewinnen.

Die Versuche, sich in einen Hund zu verwandeln, gingen völlig schief – er brauchte sich der Geliebten nur zu nähern, ja auch

nur an sie zu denken, und sofort reichte seine Konzentration nicht mehr aus, eine derart komplizierte Form beizubehalten. In Gestalt eines Hundes, der alle Naselang vor den Augen zu zerfließen begann, zeigte er sich ihr nur einmal; ihre Reaktion ließ eine Wiederholung des Versuchs nicht ratsam erscheinen.

Als Frosch und als Schlange (eine Ringelnatter) kam er besser zurecht, weniger, weil diese Formen einfacher sind – ein Frosch ist ähnlich kompliziert aufgebaut, wie ein Hund, nur daß ein Durchschnittsmensch hier eine Abweichung von der Norm nicht so schnell bemerkt. Einen anderen Frosch (oder eine andere Schlange) hätte er niemals irreführen können, bei einem Mädchen, das das ganze Leben in der Stadt verbracht hatte, mochte es angehen. Weder mit Fröschen noch mit Schlangen hatte sie sich jemals näher befaßt. Und sonderbar, sie zeigte auch keinerlei Neigung, sich in Zukunft mit ihnen zu befassen.

Von der Verwandlung in einen Kaktus versprach er sich nichts. Erstens wollte er nicht sämtliche abgegriffenen Klischees wiederholen, und zweitens versprach eine Existenz als Kaktus partout nicht die ersehnte Nähe zur Geliebten. Ein Kaktus sieht nichts, hört nichts, wird selten angefaßt, sogar selten gegossen. Aber er wollte doch wenigstens ihre Anwesenheit spüren!

Nichtsdestoweniger versuchte er gar nicht erst, sich in Unterwäsche zu verwandeln. Nun ja, es ging ihm mitunter durch den Kopf, wovon träumt so ein verliebter Bursche nicht alles, doch Fetischismus war nicht sein Ding. Außerdem war er bei all seiner verzweifelten Aufdringlichkeit eher schüchtern, in weiblicher Unterwäsche kannte er sich nicht besonders gut aus.

Mit einem Damenhandtäschchen klappte es. Er mußte sich freilich zu einem Schwindel durchringen – er vertauschte ihre Handtasche gegen sich selbst, nachdem er sie sorgfältig untersucht hatte (die Handtasche). Sein Gewicht und Volumen brauchte er nicht drastisch zu verringern, denn das hatte er schon getan, als er Hund und dann Frosch geworden war; er wußte freilich, daß er irgendwann zu seinen menschlichen Ausmaßen zurückkehren mußte und daß das selbst für so einen begabten Genetikdesigner eine langwierige und mühsame Sache würde.

Sie trug ihn, sie machte ihn erstaunlich viele Male auf und zu, er war bei ihr, einmal vergaß sie ihn im Restaurant und freute sich sehr, als sie ihn dort wiederfand, aber alles in allem war es nicht das Richtige. Sogar seine Hoffnung, mehr über sie zu erfahren, erfüllte sich in geringem, entmutigendem Ausmaß – hauptsächlich erfuhr er etwas über all den Kleinkram, den sie in ihn hineinsteckte.

Als sie in die Vergangenheit floh, ließ sie ihn bei der Zeitmaschine außerhalb des Wirkungsradius zurück, mitgenommen hatte sie einen Koffer und eine größere Reisetasche. Nach dem Verschwinden der Geliebten bemerkte das Handtäschchen ziemlich lange nichts (Handtäschchen nehmen ihre Umgebung noch schlechter als Kakteen wahr), dann begann es verwirrt zu zerfließen, konzentrierte sich aber doch noch, tappte auf Pseudopodien in die Mitte der Maschine, ließ eine kleine Krokodilpfote hervordachsen (es war ein Täschchen aus Krokodilleder) und drückte auf den Startknopf, ohne etwas an den Einstellungen der Maschine zu verändern.

Als das Handtäschchen in der Vergangenheit erschien, war das Mädchen nicht da. Nach einiger Überlegung hielt es Evelyn für zweckmäßig, die Handtaschenform aufzugeben, und verwandelte sich in einen Mann – langsam und unvollständig; es kam ein Zwerglein mit deutlichem Krokodileinschlag heraus. Jeder, der längere Zeit in einer fremden Gestalt zugebracht hat, weiß, wie schwer sich danach die Gene umstellen lassen, bis sie den Körper schließlich wieder in seine gewohnte Form bringen.

Es umgab ihn ein seltsamer Wald. Dergleichen hatte er einmal in einem Buch über das Carbon oder vielleicht eine etwas spätere Zeit gesehen, jedenfalls vor den Dinosauriern. Statt eines Dinosauriers hatte auf diesem Bild mit stupidem und irgendwie mißbilligendem Blick eine verhältnismäßig große graugrüne Amphibie mit flachem Kopf aus einem sumpfigen Wasserloch hervorgeschaut, sie mochte einen oder zwei Meter lang gewesen sein. Außerdem waren außer Pflanzen noch große Insekten auf dem Bild gewesen. Evelyn schaute sich um: Eine Amphibie war vorerst nicht zu sehen, wenn man von ein paar frosch- und krötenartigen Tieren absah. Keine Ringelnattern. Und immerhin

auch keine Dinosaurier. Insekten gab's. Große. Aber doch nicht gar so große wie auf dem Bild. Große Bäume waren auch da, aber im allgemeinen ohne diese Schuppen – doch eher Bäume als Schachtelhalme. Es war schwül und heiß. Ihm ging der Gedanke durch den Kopf, daß es an diesem Ort vielleicht gar nicht angebracht wäre, sich allzu weit vom krokodilhaften Wesen zu entfernen. Im Großen und Ganzen war alles wie auf jenem Bild, abgesehen von dem einsamen Koffer, der schief auf dem Stamm eines umgestürzten Baumes stand. Selbstverständlich war weder auf jenem Bild noch hier eine Zeitmaschine zu sehen.

Selbstverständlich ist das aus dem einfachen Grunde, daß die Maschine auch nach der Abreise Evelyns (des Mädchens) in unserer guten alten Zukunft zurückgeblieben war. Sonst wäre er nicht in die Vergangenheit gekommen, sondern hätte dort weitergelebt – als einsamer Mutant und – nach der *Befriedung* – als Letzer Bewohner der Erde; die Ausrottung von Fröschen oder Damenhandtäschchen gehörte ja nicht zu dem außerplanetaren Spiel.

Spuren waren im nassen und weichen Boden unter den Pfützen nicht zu sehen, und er beschloß, an Ort und Stelle zu warten, bis sie den Koffer holen käme. Jetzt vergegenwärtigte er sich, daß er, soweit es Menschen betraf, durchaus der Erste Bewohner der Erde sein konnte, oder wohl eher, nach dem Koffer zu urteilen, der Zweite. Der zweite Platz hätte ihm durchaus genügt, insbesondere, da es vorerst keinen Dritten und keine weiteren gab. Wenn es immer noch der Überredung bedurfte, konnte er sich vorübergehend in eine sprechende Schlange verwandeln. Zur Not in eine sprechende Ringelnatter.

Doch zunächst mußte er möglichst schnell wachsen, zunehmen; bezüglich der Überlebenschancen irgendwelcher kleiner Tiere im tropischen Urwald hegte er keine Illusionen, und wenn er sie schon verführen sollte, durfte kein Zweifel bleiben, wozu. Er ging an eine Stelle, wo es möglichst naß war (er brauchte nicht lange zu suchen), ließ sich in den trüben Morast sinken, entspannte sich und nahm jene formlose, zerfließende Form an, die sich am besten eignete, um möglichst rasch Stoffe in den Körper aufzunehmen.

Kein Zweifel, sie war in der Vergangenheit. Nicht in der Vergangenheit war die Zeitmaschine. Genau, wie es Evelyn erwartet hatte. Bei ihrer Flucht hatte sie ja nicht vorgehabt, in der Vergangenheit etwas zu stehlen oder jemand bestimmten umzubringen, sondern einfach mit Hilfe der Zeitmaschine die Zeitmaschine zu vernichten – das Inomerskische Gesetz kannte auch sie. Allein durch ihre Anwesenheit in der Vergangenheit würde sie diese verändern, und darum würde die Zeitmaschine wahrscheinlich gar nicht erfunden werden oder von jemand anders an einem anderen Ort zu einer anderen Zeit. Jedenfalls würde niemand ihr folgen, weder der Vater noch der aufdringliche junge Mann oder irgendeine Zeitpatrouille, und niemand würde sie daran hindern, im Zeitalter ihrer Wahl das Leben zu genießen. Ausgewählt hatte sie aber die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts – eine vergleichsweise ruhige Zeit, die Zivilisation hatte die wesentlichen Bequemlichkeiten schon erfunden, und selbst ohne Spezialistin zu sein, konnte sie ihre überlegenen Kenntnisse ausnutzen.

Nicht über die Anwesenheit der Maschine wunderte sie sich, sondern über die Abwesenheit von allem, was in ihrer Vorstellung zum neunzehnten Jahrhundert gehörte. Ringsum erstreckte sich ein tropischer Wald, keinerlei Spuren von Menschen oder ihrer Tätigkeit. Von Pflanzen verstand sie zuwenig, um auch nur annähernd zu bestimmen, in welche Zeit sie geraten war – in eine ferne Vergangenheit oder vielleicht eine ferne Zukunft. Irgend etwas an der Einstellung der Zeitmaschine war entschieden falsch gewesen. Allerdings konnte das sogar das neunzehnte Jahrhundert irgendwo in Brasilien oder Afrika sein. Ohne lange zu überlegen, stellte sie den Koffer irgendwo hin, wo es nicht gar so naß war, nahm die Reisetasche und ging Menschen suchen – am besten zivilisierte. Doctor Livingstone, I suppose?

Es gab keinerlei Wege, nicht einmal Wildwechsel, und wenn sie sich nicht verirrte, dann nur deshalb, weil sie ohnehin nicht wußte, wohin sie gehen sollte. Es war eigentlich gar nicht so heiß, doch bei der hohen Luftfeuchtigkeit war die Wärme unerträglich.

lich. Bald hatte sich Evelyn fast vollends ausgezogen, die Kleidung war ohnehin vom Schweiß und der feuchten Luft ganz durchnäßt. Die Kleidung legte sie quer über die Tasche, die Tasche wurde auch so schon immer schwerer, doch sie ließ sie nicht stehen. Sie wußte, daß sie im Kreis gegangen war, als sie ihren Koffer wieder erblickte.

Als sie zu ihm hinging, um sich neben ihm auf den Baumstamm zu setzen, bemerkte sie, daß der Boden merklich nasser und weicher geworden war: Sie begann rasch einzusinken. Fieberhaft versuchte sie freizukommen, und erst, als sie bis zur Hüfte eingesunken war, begriff sie, daß sie sich vorsichtiger bewegen mußte. Es half nicht. Doch da hörte sie auf einzusinken. Sie fühlte etwas Hartes unter sich. Nicht eben unter den Füßen.

Und sie vernahm eine undeutliche, doch leidenschaftliche Stimme. „Ich glaube, ich werde dich Eva nennen“, sagte der Sumpf.

Inhalt

Vorbemerkung der Herausgeber 5

Sternschnuppen 1

Ausgrabungen. Frühe Versuche

Seite 11

Liebe kleine Tillanaa 13 / Wir sind allein 15 / Das Märchen 19 /
Warum wir die Bekanntlich-Geschichten geschrieben haben 21 /
c 23 / t 26 / Schuttabladeplatz 29

Fremde Sterne

Seite 33

Fremde. Geschichten von Außerirdischen

Nachts auf dem fremden Planeten, zwölf Parsec von Dsirra entfernt 36 / Marsmenschen gibt's natürlich nicht ... 41 / Die Cherubim und das Rad 46 / Der Sammler 54 / En route 62 / Der Beobachter 68 / Auszug ins Gelobte Land 81 / Die Riddhahner 87 / Der schwarze Spiegel 99 / Ytvaros großer Kreis 107 / Wissenswertes über den Planeten Ikaros 113

Sterne. Geschichten von Kosmoshelden

Der Bahnbrecher 118 / Gespräche unterwegs 127 / Die Sterne 144 / Clivia Neman 155 / Der Kundschafter 159 / Das Diorama 180

Sternschnuppen 2

Bedingte Reflexionen. SF über SF

Seite 189

Die Sitzung 191 / Zitate 194 / Neu bei Scifilis: Cave Martem! 196 / Spiel beendet, sagte der Sumpf 200

Voraussichten, Nachbilder

Seite 211

Voraussichten

Invasion aus dem Weltraum 214 / Der Planeter 216 / Zwei
Temponautenlieder 217 / Petrefakt 218 / Progression 219 /
Zukunftsbilder 220 / Mind Your Own Dirty Genes 221

Elementarsonette

1. Wasser 224 / 2. Feuer 225 / 3. Luft 226 / 4. Erde 227 /
Der Staub 228

Nachbilder

Hymne des Planeten Andymon 230 / Vom Ringkrieg 231 /
Vom wirklichen Weltraum 232

Sternschnuppen 3

Märchen vom Gebruder Simon

Seite 233

Die Geschichte der unschuldig Verurteilten 235 / Schneewitt-
chen 240 / Rotkäppchen 242 / De draconibus tractatus 244 /
Vom Ruhm des Ritters Roderich 249 / Vom Los des Ritters
Willibald 251 / Märchen 253 / Die drei Königinnen 256

Quellen und Anmerkungen 267